

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 40 (1969)
Heft: 4

Artikel: An den Menschen glauben!
Autor: Kappeler, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An den Menschen glauben!

Alljährlich feiern wir Ostern. Auch jene, die nicht mehr zu glauben vermögen, feiern Ostern: Erwachen des Frühlings, neues Hoffen! Für uns alle, die gläubigen und «ungläubigen» Christen oder die Atheisten, für alle bedeutet Ostern das grosse Geschenk der Neuwerdung: die erstorbene Natur wacht auf, «neues Leben blüht aus den Ruinen». Viele Menschen vermögen diese stille Auferstehung nicht wahrzunehmen. Sie warten auf das grosse Wunder und gehen achtlos, vorläufig deprimiert und resigniert an den kleinen Wundern vorüber. Ein kleines Wunder? Einmal ein Lächeln? Ein Lächeln trotz aller Fehler? Ein Glaube an das Gute, trotz allen sichtbaren Erfolgen des Schlechten? Ist das nicht böse Ironie oder sinnlose Vorspiegelung falscher Tatsachen?

«Es ist eine ebenso trostlose wie unfruchtbare Tätigkeit, pausenlos nur Unkraut zu jäten und den Blick ständig ins Negative zu richten. Das Gute braucht unseren Beistand, ihm müssen wir uns zuwenden und nicht immer auf dem grauen Umweg über das Schlechte. — Wer mit dem letzten Jätstock aufräumen will, ehe er sich der guten Saat annimmt, kommt nie zum Säen. Man muss auch einmal übersehen können, vergessen, verzeihen; man muss an das Gute glauben können, trotz allem. Und geschehen dann nicht manchmal Wunder? Ich habe das in meinem Garten erfahren. Da waren Sträucher und junge Bäume früher voll grüner und schwarzer Läuse. Ich kaufte Pulver und Brühe, zerstäubte und spritzte Gift. Aber die Läuse verschwanden nicht auf die Dauer. Es waren immer wieder neue da. Ja mir schien, als reizte sie mein täglicher Angriff nur noch zu grösserer Fruchtbarkeit. Endlich gab ich es auf. Resigniert. Enttäuscht. Die Giftspritze verrostete im Keller, das todbringende Pulver wurde zum feuchten, unbrauchbaren Brei. Ich schaute zum Fenster auf meinen Garten hinaus und dachte: Mag nun der Himmel helfen. Ich vermag es nicht mehr. Und es war nicht allzuviel Hoffnung in meinen Gedanken. Aber ich lernte sie. Denn nach und nach verschwanden nun die Läuse wie durch ein Wunder wirklich. Die Natur wehrte sich selbst, verhalf den gesunden Kräften zum Sieg und einem verzagten Gärtner zum Glauben an das Gute.»

(E. Kappeler)

Ruedi war ein böser Schlingel. Doch, solange er klein war, fand jedermann seine bösen Scherze lustig. Im Flegelalter erntete er viele Schläge; schliesslich konnten ihn weder Eltern noch Lehrer bändigen. Verwildert wurde er in ein Heim eingewiesen. Viele Monate hielt er alle im Heim in Atem — niemand war vor ihm sicher. Keine noch so erzieherische Massnahme nützte, und allmählich begann man sich zu überlegen, wohin man Ruedi «abschieben» könnte. Es wurde nicht nötig; denn beinahe «über Nacht» begann ein neuer Ruedi zu leben. Er wurde kein Musterschüler, aber er half fleissig in Haus, Hof und Schule. Er wies sogar Frechlinge zurecht. Er gewann Achtung bei den Kindern und schliesslich auch bei den Erwachsenen. — Was war geschehen? Sein Gruppenleiter hatte «plötzlich» die Einsicht, dass es so nicht mehr weitergehen könne. Alles Strafen hatte nichts genützt. Er begann zu über-

sehen, zu überhören, zu sehen auch ohne zu reagieren, zu diskutieren, Scherze mitzumachen und gar Streiche vorzubereiten. Bald staunte das ganze Heim darüber. Und Ruedi war — und ist auch heute noch — «gerettet».

Wer könnte nicht auch solche Beispiele aufzählen!? — Ja, unsere zwei Zwillingssöhne waren wohl die schlimmsten Zöglinge, die wir je betreuten. Wegen Schwesterziehbarkeit und Debität waren sie bereits als Neunjährige aus der Schule ausgeschlossen worden — heute sind sie zwei tüchtige Handwerker (mit Lehrabschlussprüfung)!

«Immer wenn du meinst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her...!»

Aber wir müssen bereit sein, dieses Lichtlein zu sehen. Oster-Erlebnisse, kleine Wunder und Ueberraschungen können wir alle immer wieder erleben, wenn wir dazu bereit sind, wenn wir trotz allem Schlimmen und Schlechten nicht den Glauben an den Menschen verloren haben.

Heute wird viel von seelischer Hygiene gesprochen. Ihr Hauptziel und Hauptanliegen muss sein, uns zu helfen mit den unausbleiblichen Enttäuschungen fertig zu werden. Enttäuschte, deprimierte und resignierte Menschen werden allüberall wieder nur das Negative sehen und sich und ihre Umwelt immer stärker belasten. Seelische Hygiene betreibt jedoch der Mensch, der Enttäuschungen in positive Erlebnisse umarbeiten kann. Albert Schweitzer sagte dazu einst: «Das grosse Wissen ist, mit den Enttäuschungen fertig zu werden. Alle Tatsachen sind Wirkung von geistiger Kraft; die erfolgreichen von Kraft, die stark genug ist, die erfolglosen von Kraft, die nicht stark genug ist. Mein Verhalten der Liebe richtet nichts aus. Das ist, weil noch zuwenig Liebe in mir ist. Meine Friedfertigkeit wird missverstanden. Das bedeutet, dass noch nicht genug Friedfertigkeit in mir ist.» Gerade allzu eifrige Menschen «stolpern» über die Friedfertigkeit. Eifer in Ehren! Aber manchmal muss man übersehen, vergessen und verzeihen können. Das ist nicht nur für unsere seelische Hygiene wertvoll, sondern auch sehr wohltuend für unseren Kontakt mit dem Mitmenschen. Uebersehen, vergessen und verzeihen bedeutet nicht blindlings gewähren lassen, sondern Ansatzpunkte aufdecken zur Not unseres Mitmenschen.

-er

Unser Osterfest

In einem Buche, das 1857 gedruckt wurde, las ich, dass der Brauch, an Ostern gefärbte Eier zu verschenken und zu essen, auf das Fastenmandat verschiedener christlicher Kirchen zurückgehe. Damals, so steht geschrieben, sei nicht nur der Genuss von Fleisch, sondern auch der Eier und des tierischen Fettes während der langen Fastenzeit untersagt gewesen. Wenn dann